

zVisite

Die interreligiöse Zeitung

Ausgabe 2024
www.zvisite.ch

Auf Entdeckungsreise zum Reichtum der Religionen

Gastbeitrag Religiöse Bildung ist unverzichtbar. Denn sie hilft verstehen, welche Bilder und Vorstellungen die Menschen im Leben antreiben oder bremsen, sagt der Theologe Heiner Schubert.



Zeichnung: Heiner Schubert

Biblische Bilder und Motive begleiten mich ein Leben lang. Oft gaben sie mir bei Entscheidungen wertvolle Impulse. Ich hatte eine vorzügliche Sonntagsschullehrerin, die mir nicht nur die wichtigsten biblischen Geschichten erzählte, sondern mir, dem kleinen Knirps, auch erlaubte, der Mondlandung beizuwohnen. Im Gegensatz zu uns besass sie einen Fernseher. Sonst hatte es das Leben mit ihr nicht nur gut gemeint; jung an Kinderlähmung erkrankt, ging sie mühsam an Stöcken. Ich begriff mit der Unvoreingenommenheit des Kindes, dass der Glaube ihr im Leben zur Stütze geworden war.

Der Hauptgrund, sich mit der Religion der Gesellschaft, in der man lebt, auseinanderzusetzen, liegt in den Bildern, die sie anbietet. Wir dürfen diese Bilder und Motive unseren Kindern nicht vorenthalten, und wir müssen als Erwachsene eine Ahnung von ihnen haben. Die Beschäftigung mit Religion lehrt uns den Umgang mit Bildern; sie lehrt uns zu verstehen, welche Vorstellungen uns im Leben antreiben

oder bremsen. Religionen fordern uns heraus, einen eigenen Standpunkt zu entwickeln.

Das wirkmächtigste Bild der Bibel ist jenes von Gott, dem Befreier. Es gehört zum Glaubensbekenntnis Israels. Der in Zürich lebende und lehrende Rabbiner Michel Bollag nennt den Sederabend, der den Auftakt zu Pessach bildet, eine «Pädagogik der Freiheit»: Die Jüngsten stellen die Fragen. Die Form des Seders entstand in Zeiten des Exils, also in Zeiten grosser Unfreiheit. Das bedeutet, dass es zuerst darum geht, im Kopf die Freiheit zu ergreifen. Diktatoren haben zu allen Zeiten versucht, die Erinnerung an dieses Bild zu unterdrücken, und jene verfolgt, die es weitergesagt haben. Gewaltherrscher fürchten seine mutmachende Kraft zu Recht.

Es gibt heute eine starke gesellschaftliche Strömung, die meint, wenn man nur die Religionen abschaffe, entstünde ein ideologiefreier Raum, und alle wären glücklich. Der ideologiefreie Raum ist selbst eine Ideologie. Es funkio-

«Religionen fordern uns heraus, einen eigenen Standpunkt zu entwickeln.»

niert nicht. Mit dem Nichtwissen steigen die Spannungen, und die Gräben vertiefen sich.

Bildung schafft Verstehen und Verständnis. Und verantwortungsvoll betriebene Bildung schafft eine Basis für Achtung. So wichtig der interreligiöse Dialog ist: Es ist die Schule, die die Grundlagen für gegenseitiges Verständnis schaffen muss. Man kann die Religionen erklären, ohne die Angst zu schüren, Kinder würden missioniert.

Wenn Leute meinen, «Buddha» sei die Bezeichnung für eine Statue, die in Wartezimmern oder Vorgär-

ten steht, fehlt definitiv etwas im Bildungskanon. Wie traurig ist es, wenn ein Mensch nie von der Schönheit der Sprache des Korans hört, die Grosszügigkeit im Denken der Sikhs nicht kennt; wenn er nie etwas von Gott, dem Befreier vernimmt und keine Ahnung hat vom geheimnisvollen Zustand, den Christinnen und Christen «Reich Gottes» nennen. Welche Fehlentwicklung, wenn Religion nur im Zusammenhang mit Unaufgeklärtheit und Gewalt gesehen wird anstatt als Kraft, die Menschen befähigt, über sich selbst hinauszuwachsen und der Liebe den Vorzug zu geben vor der Gleichgültigkeit.
Heiner Schubert



Heiner Schubert, 60

Der Pfarrer zeichnet seit Jahren mit markantem Strich biblische Geschichten. Heiner Schubert lebt in der Comunität Don Camillo in Montmirail.

Editorial

Wissen hilft, den Glauben zu vertiefen

Letztthin ist ein guter Freund gestorben. Durch die vielen Aufgaben in seinem Leben kam er an Grenzen, war erschöpft, brannte aus, erlitt ein Burnout. Er merkte zu spät, dass er in seiner Lebensführung etwas hätte ändern müssen. Seinem Wunsch entsprechend ruht seine Urne jetzt am Ufer des Bodensees zwischen den Wurzeln einer Trauerweide.

Die traditionellen Religionen sagten ihm nichts mehr. Er zahlte zwar noch Kirchensteuer, doch nur, damit «die Kirche im Dorf» blieb. Durch seine Reisen war er «polyreligiös» geworden, wie er sagte, und das Christliche sei ihm verdunstet. Überall nahm er ein Stückchen Religion mit und stellte es bei sich in der Wohnung auf – Buddhakopf, Thomaskreuz, drei Affen, Rosenkranz, Jakobsmuschel, Räucherstäbchen, Menoraleuchter und anderes mehr.

Aber immerhin: Er kannte die Bedeutung dieser religiösen Gegenstände, sie sagten ihm etwas und ermutigten ihn. Er war religiös auf seine ganz persönliche Weise. Seine religiöse Bildung hatte ihm dazu einen Zugang geöffnet.

Wie aber vermitteln Glaubensgemeinschaften, Eltern, engagierte Menschen und Schulen heute religiöse Bildung? Tun sie es überhaupt noch? Und worin liegt der Wert von religiöser Bildung? Diesen Fragen spürt die diesjährige Ausgabe der interreligiösen Publikation «zVisite» nach. Hauptstück der Ausgabe ist ein Gespräch zwischen einer Alevitin, einem Christen, einer Muslima und einem christlichen Vater mit jüdischer Tochter. Sie berichten, wie sie religiöses Wissen und religiöse Werte an ihre Kinder weitergeben. Welche Wünsche und Hoffnungen sie damit verbinden – und auch, dass es bei alledem ein gutes Stück Gelassenheit braucht.

Weiter werden vier junge Menschen porträtiert, die die Inhalte ihrer Religion entdecken, erlernen und zum Teil bereits an andere junge Menschen weitergeben. Zu lesen sind auch Erinnerungen des Schweizer Schriftstellers Franz Hohler und des kurdischstämmigen Filmemachers Mano Khalil an ihren Religionsunterricht. Und ein Wissenstest sagt Ihnen, ob Sie allenfalls für das Amt des Papstes geeignet wären. Oder ob es nur für die Ersatzbank reicht. Die Redaktion wünscht Ihnen anregende Lektüre. Niklas Raggenbass und Hans Herrmann

Teste dein Religionswissen!

Wie gut kennst du dich in der Welt der Religionen aus? Finde mit dem zVisite-Religionstest heraus, ob du das Rüstzeug für eine fulminante religiöse Karriere hast, und fülle deine Wissenslücken.

<p>1 Wie nennt man Personen, die an keinen Gott glauben?</p>	<p>7 Wie lautet der Titel für einen tibetischen Lehrer?</p>
<p><input type="radio"/> A Konfessionslose <input type="radio"/> B Satanisten <input type="radio"/> C Aspirituelle <input type="radio"/> D Atheistinnen</p>	<p><input type="radio"/> A Alpaka <input type="radio"/> B Lama <input type="radio"/> C Kamel <input type="radio"/> D Jedi</p>
<p>2 Welche Religion hat weltweit die meisten Angehörigen?</p>	<p>8 Wie kommen Buddhistinnen und Buddhisten zur Erleuchtung?</p>
<p><input type="radio"/> A Das Christentum <input type="radio"/> B Der Islam <input type="radio"/> C Der Hinduismus <input type="radio"/> D Der Buddhismus</p>	<p><input type="radio"/> A Über den «linken Weg» <input type="radio"/> B Indem sie die TV-Sendung «Sternstunde Religion» schauen <input type="radio"/> C Indem sie eine Kerze anzünden <input type="radio"/> D Durch Meditation</p>
<p>3 Welche Religionen entwickelten sich aus dem Judentum?</p>	<p>9 Wer ist der Gründer des Christentums?</p>
<p><input type="radio"/> A Christentum und Hinduismus <input type="radio"/> B Christentum und Islam <input type="radio"/> C Katholiken und Evangelische <input type="radio"/> D Maradona-Kirche und Dudaismus</p>	<p><input type="radio"/> A Jesus <input type="radio"/> B Gott <input type="radio"/> C Paulus <input type="radio"/> D L. Ron Hubbard</p>
<p>4 Welche Religion kennt Millionen von Göttern?</p>	<p>10 In welcher Religion wird der Name Gottes nicht ausgesprochen?</p>
<p><input type="radio"/> A Der Rastafarianismus <input type="radio"/> B Der Jainismus <input type="radio"/> C Der Hinduismus <input type="radio"/> D Das Bahaitum</p>	<p><input type="radio"/> A Im Judentum <input type="radio"/> B Im Islam <input type="radio"/> C Im Sikhismus <input type="radio"/> D Im Jesidismus</p>
<p>5 Welche Gegenstände spielen im Sikhismus eine zentrale Rolle?</p>	<p>11 Wie viele Hindus kommen am weltweit grössten Pilgerfest Kumbh Mela zusammen?</p>
<p><input type="radio"/> A Kamm, Eisenarmreif, Dolch und Unterhose <input type="radio"/> B Turban, Gabel, Dolch und Eisenarmreif <input type="radio"/> C iPhone, Versace-Handtasche, Swarovski-Halskette <input type="radio"/> D Goldarmreif, Kamm, Dolch und Unterhemd</p>	<p><input type="radio"/> A 100 Millionen <input type="radio"/> B 1 Million <input type="radio"/> C 10 Millionen <input type="radio"/> D 1 Milliarde</p>
<p>6 Welches Instrument spielt im alevitischen Gebetstanz eine wichtige Rolle?</p>	<p>12 Wie heisst die Gottheit einer der bekanntesten Spassreligionen?</p>
<p><input type="radio"/> A Die Mey (Blasinstrument) <input type="radio"/> B Die Zurna (Blasinstrument) <input type="radio"/> C Die Saz (Saiteninstrument) <input type="radio"/> D Die Davul (Trommel)</p>	<p><input type="radio"/> A Kriechendes Hörnligespenst <input type="radio"/> B Fliegendes Spaghettimonster <input type="radio"/> C Humpelnder Pennegeist <input type="radio"/> D Hüpfendes Farfallebiest</p>

Auflösung

Pro richtige Antwort gibt es einen Punkt.

- 1: d 7: b
 2: a 8: d
 3: b 9: c
 4: c 10: a
 5: a 11: a
 6: c 12: b

0–3 Punkte

Schön, hast du mitgemacht! Zum Trost verheisst die Bibel: «Der Herr gibt es den Seinen im Schlaf.»

4–6 Punkte

Respekt! Mit deinem Wissen meisterst du jedes religiöse Fest, egal ob Channukka oder Diwali.

7–9 Punkte

Herzlichen Glückwunsch! Hast du schon an eine Karriere als Imam oder Rabbi gedacht?

10–12 Punkte

Beeindruckend! Wenn der Papst in Rente geht, solltest du dich für den Job bewerben.

Erläuterungen zu den Antworten findest du online.



Test: Isabelle Berger, Tamar Krieger, Tilmann Zuber

Zwei Kulturschaffende erinnern sich

Der Schweizer Literat Franz Hohler erlebte in der «Christenlehre» den «Charme einer Minderheitenkirche». Der kurdischstämmige Regisseur Mano Khalil hingegen erfuhr im Religionsunterricht Hass. Das Gegenmittel, Toleranz und Liebe, gab es zu Hause.

«Ich bin in einer christkatholischen Familie aufgewachsen. Dadurch fühle ich mich mit diesem Glauben verbunden. Aus mir wurde zwar kein gläubiger Christ, ich bin aber nie ausgetreten, weil die Kirchen in unserer Zeit eine Aufgabe haben: als Gegengewicht zur tempo-reichen Oberflächlichkeit, als Ort der Besinnung und auch als Helferinnen der Bach-Kantate «Die Elenden sollen essen».

Mein Vater ging mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in die Kirche. Das diente mir als Vorbild. Als Erwachsener fragte ich ihn einmal, ob er eigentlich an ein ewiges Leben glaube. Ebenso selbstverständlich sagte er Nein. Aber er war Kirchgemeindepräsident.

In unserer ehemaligen Primarschulklassen gab es nebst mir nur noch einen weiteren Christkatholiken. In der vierten Klasse durften wir zwei die Schule etwas früher verlassen, weil wir zusammen auf die andere Aareseite in den Religionsunterricht mussten, der da-

mals Christenlehre hiess. Das gab uns das Gefühl, etwas Besonderes zu sein – der Charme einer Minderheitenkirche...

Im Religionsunterricht lernte ich, dass Jesus Christus für uns gestorben sei. Das Alte Testament beeindruckte mich allerdings fast mehr als das Neue, weil es in stärkerem Mass Geschichten erzählt.

In der Kirche war ich eine Weile lang Messdiener. Von der Sakristei aus sah ich auf die Hinterseite des Altars. Vorne war dieser ein geheimnisvolles Heiligtum Gottes, mit Brokatdecken, silbernen Kerzenständern und einem golden glänzenden Tabernakel. Die Hinterseite aber war ganz normal verputzt, und davor stand ein Kübel mit einer Fegbürste. Dieses Bild ist wohl mit ein Grund für meine Skepsis allem gegenüber, was würdevoll und respektgebietend daherkommt. Seither vermute ich dahinter stets eine bedeutend weniger edle Rückseite.»

Aufgezeichnet von Anouk Hiedl

«Ich glaube daran, dass wir in unserem Glauben frei sein sollen und dass Respekt gegenüber anderen Religionen entscheidend ist. Für mich bedeutet Religion Respekt, Mitgefühl und Toleranz. Religiös verbunden zu sein, heisst für mich, diese Werte im Alltag bewusst zu leben sowie Vielfalt und gegenseitiges Verständnis zu fördern, in meiner Lebensweise und im Umgang mit anderen.

Meine Eltern glaubten, dass es zwar viele Religionen, letztendlich aber ein und denselben Gott gebe. Sie glaubten auch an das Gute im Menschen und legten grossen Wert darauf, uns Kinder von negativen Einflüssen fernzuhalten und uns zu beschützen. Für sie war das Gleichgewicht zwischen ihrer Erziehung und äusseren Einflüssen sehr wichtig. Von ihnen habe ich gelernt: Tue Gutes und erwarte keine direkte Belohnung dafür. Lass es einfach geschehen, als ob du eine gute Tat ins Meer würfdest.

Im Religionsunterricht wurde mir als Kurde in Syrien leider nicht dasselbe wie zu Hause vermittelt. Stattdessen erfuhr ich im Unterricht Hass. Um diesem zu begegnen, wurden wir in unserer Familie mit dem entscheidenden Gegenmittel versorgt und gestärkt: mit Respekt, Toleranz und Liebe.

Aus dem Religionsunterricht bleibt mir die Vorstellung, dass Nicht-Muslime einfach in die Hölle gehen würden. Diese absurde Idee, dass Muslime die alleinigen Besitzer von Paradies und Hölle sind und darüber entscheiden, wer wohin kommt, erschütterte mich. Denn nicht alle von uns waren Muslime. Einige Freunde waren auch Christen, Jesiden oder Juden. Heute kann ich darüber lachen, aber es zeigt mir, wie wichtig es ist, nicht blind zu akzeptieren, sondern kritisch zu hinterfragen, was uns vorgesetzt und gelehrt wird.»

Aufgezeichnet von Marie-Christine Andres Schürch

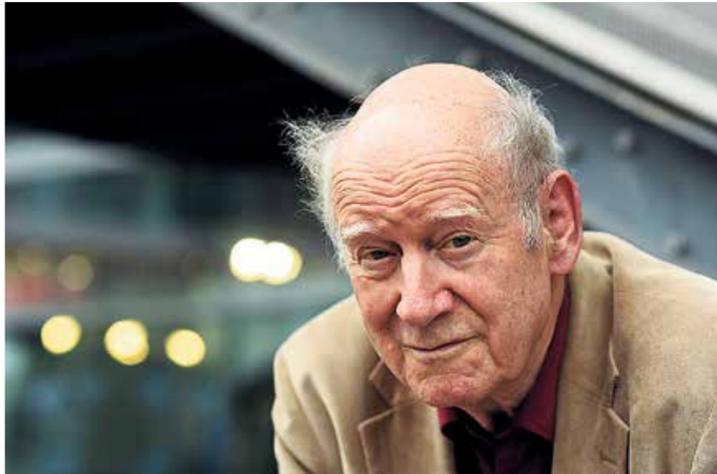


Foto: Luchterhand Literaturverlag

«Aus mir wurde zwar kein gläubiger Christ, ich bin aber nie ausgetreten, weil die Kirchen in unserer Zeit eine Aufgabe haben.»

Franz Hohler, 81,
Schriftsteller, Kabarettist und
Liedermacher



Foto: zvg

«Ich finde es wichtig, nicht einfach blind zu akzeptieren, sondern kritisch zu hinterfragen, was uns vorgesetzt und gelehrt wird.»

Mano Khalil, 60,
Drehbuchautor, Regisseur und
Produzent



Beten, feiern, erzählen: Wie Eltern religiöse Geburtshilfe leisten

Eine Muslima, ein freikirchlicher Christ, eine Alevitin und der christliche Vater einer jüdischen Tochter berichten, wie sie ihren Kindern den Glauben weitergeben und was sie selber auf ihrem religiösen Lebensweg entscheidend geprägt hat.

Özlem, Benjamin, Nadire und Christoph – ihr seid alle stark in eurer Religion verwurzelt. Welche Vorbilder oder Ereignisse haben euch religiös geprägt?

Özlem Duvarci: Als meine Tochter geboren wurde, kam meine Jugendfreundin zu Besuch, und wir hörten im Hintergrund alevitische Musik. Plötzlich stand meine Freundin auf und begann sich zu drehen. Dabei vollführte sie die typischen Gesten, die man beim Semah macht. Dieser Gebetstanz ist das wichtigste Ritual der Aleviten. Als ich das sah, kamen mir auf einmal die Tränen. Ich wischte sie jedoch schnell weg, weil ich mir nicht zugestehen wollte, in diesen Zustand zu geraten, in dem man keine Kontrolle mehr über sich selbst hat. Das war meine erste mystische Erfahrung.



«Im Pfarrhaus war religiöse Praxis alltäglich.»

Christoph Knoch
Reformierter Pfarrer im Ruhestand und Vizepräsident der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz «Iras Cotis». Mit seiner jüdischen Frau hat er eine erwachsene Tochter.

Benjamin Baumann: Meine christliche Prägung begann in meiner Kindheit in Südamerika. Ich wurde in Peru geboren und verbrachte die ersten sechs Lebensjahre im Amazonasgebiet. Meine Eltern waren dort in einem missionarischen Hilfswerk tätig, sie haben mir den Glauben von Anfang an praktisch vorgelebt. Wie sie ihre tiefe und vertrauensvolle Beziehung zum Vater im Himmel gelebt haben und es noch heute tun, hat mich sehr geprägt. Ich selbst habe schon in der Kindheit den Heiligen Geist gespürt, fühlte mich von ihm geführt und durfte viele Wunder erleben.

Nadire Mustafa: Den ersten Kontakt mit dem Glauben hatte ich vor allem durch meine Mutter. Sie betete und fastete in einer lockeren Art und Weise, die Eindruck hinterliess. Als Achtjährige kam ich in einem kleinen Dorf in Niederösterreich an und kannte die Sprache nicht. Dass ich fremd war, hat man mich teils positiv, teils negativ spüren lassen, Letzteres vor allem in der Schule. Ich war überfordert damit, dass das Religiöse plötzlich so sehr im Vordergrund stand.

Es kamen bei mir viele Fragen auf. Zu Hause bekam ich Antworten, die vertrauensbildend waren, mir aber nicht genügten. Als ich im Jugendalter war, thematisierte mein damaliger Religionslehrer die islamische Religion. Für mich war es das erste Mal, dass ich dies im öffentlichen Kontext erlebte. Dabei ging für mich eine Welt auf, weil er Antworten lieferte, die ich auch nachlesen konnte.

So kam es, dass ich später islamische Religionspädagogik studierte. Ich lernte auch verschiedene Personen kennen, deren Art, den Glauben zu leben, mich anzog und interessierte. Es gab in meinem Leben auch spirituelle Erlebnisse, die mich tief berührten.

Christoph Knoch: Ich bin in einem Pfarrhaus aufgewachsen. Die reli-

giöse Praxis und das Eintauchen in die biblischen Geschichten waren selbstverständlich. Während meiner Schulzeit standen Naturwissenschaft und Technik aber mehr im Vordergrund als die Theologie, für die ich mich dann entschied.

Das Theologiestudium in Tübingen, Jerusalem und Bern hat mich geprägt. Ein wichtiges Vorbild wurde für mich der Basler Ökumeniker Lukas Vischer. Er verstand es, die Konfessionen miteinander ins Gespräch zu bringen. Lukas Vischer war es auch, der mir zum ersten Mal die Teilnahme an einer internationalen interreligiösen Tagung ermöglichte. Er vermittelte zudem, dass meine jüdische Freundin ebenfalls mitkommen durfte. Inzwischen sind sie und ich beinahe vierzig Jahre verheiratet.



«Religiöse Bildung ist grundsätzlich wichtig.»

Nadire Mustafa
Die Muslima stammt aus Nordmazedonien, ist verheiratet und Mutter zweier Jugendlicher. Sie ist Hochschuldozentin für den Fachbereich Ethik, Religionen und Gemeinschaft in St. Gallen.

Wie wurdet ihr von Dritten unterwiesen, und welche Rolle spielten Institutionen auf eurem religiösen Bildungsweg?

Nadire Mustafa: Das Studium stimmte mich positiv gegenüber meinen vielen Fragen und Wissenslücken, und es motivierte mich, aktiv in der österreichischen Glaubensgemeinschaft der Muslime mitzumachen. Zwischen dem, was im Koran, der heiligen Schrift des Islam, steht, und dem, was ich mit den Mitstudierenden reflektierte, sowie dem, was in der Glaubensgemeinschaft praktiziert wurde, spürte ich Unterschiede. Gleichzeitig erlangte ich die Sicherheit, sagen zu können: Nein, das könnten wir doch anders machen. Das hat mir den Blick geöffnet für unseren Umgang mit institutioneller Religiosität.

Es folgten Phasen, in denen ich mich zurückzog, und solche, in denen ich mich wieder mehr einbrachte. Diese Zeit hat meine Wahrnehmung von Religion geschärft, weil ich klare Vorstellungen hatte, was ich sein will und was nicht.

Özlem Duvarci: Wir Aleviten haben keine Institutionen wie die anderen Religionsgemeinschaften. Da die Aleviten sich immer vor missionierenden anderen Religionen und Grossmächten schützen mussten, haben sie sich in schwer zugänglichen Dörfern in den Bergen versteckt. Ich finde es wichtig, dass Alevitinnen und Aleviten, die ihren Herkunftsort verlassen mussten und nicht mehr in Dorfgemeinschaften leben, auch in der Fremde einen Ort haben, an dem sie sich sicher fühlen und ihre Rituale in der Gemeinschaft pflegen können.

Deshalb gefällt mir die Idee des Hauses der Religionen in Bern sehr gut. Hier können alle ihren Glauben frei und sicher ausleben. Mit meinem Engagement in dieser Institution habe ich das gefunden, was ich seit meiner Jugend gesucht habe. Um Französisch zu lernen,

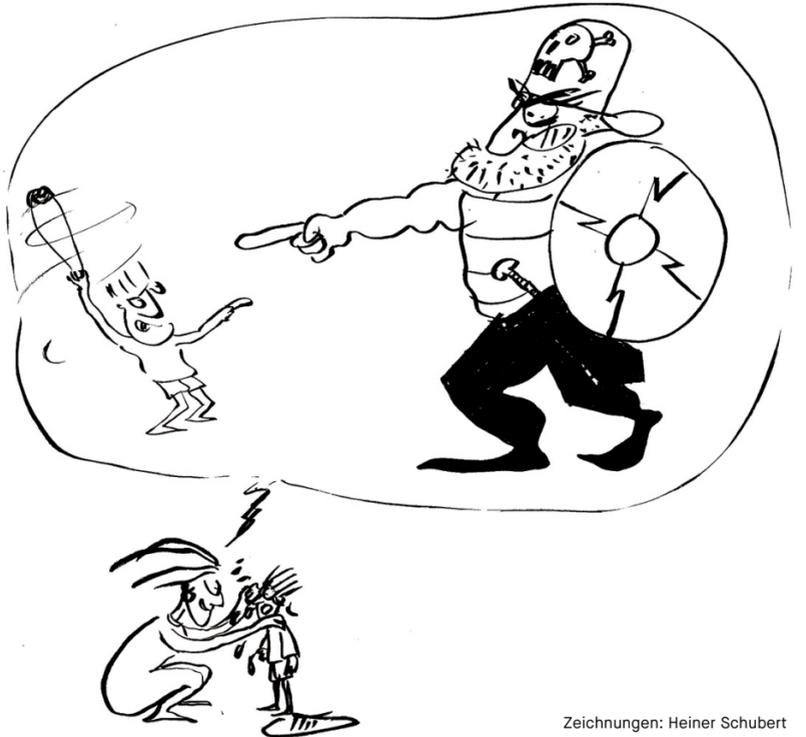
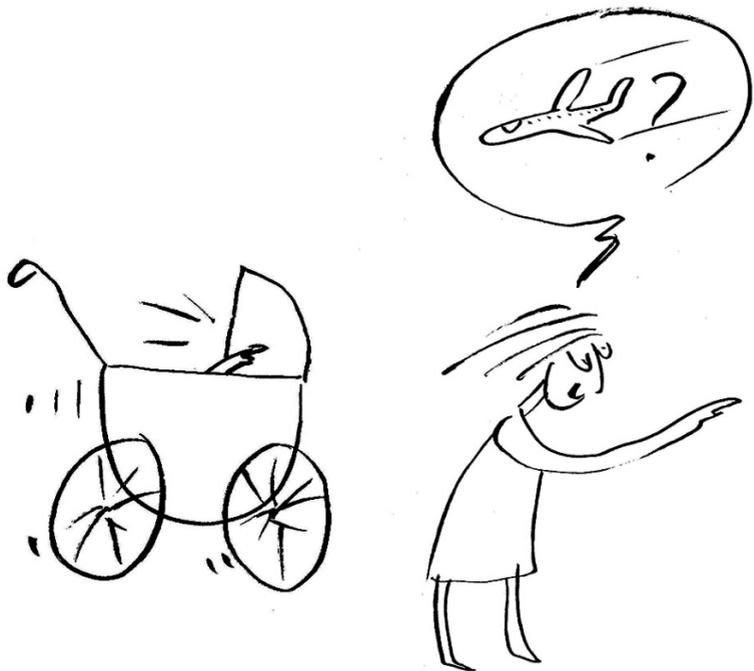
schloss ich mich als Teenager einer katholischen Jugendgruppe und später einer christlichen Studierendengruppe an. Ich blieb jahrelang dort, weil es mir gefiel und ich dort Freunde fand. Am Anfang habe ich immer gesagt, dass ich nicht gläubig bin. Aber dann habe ich gemerkt, dass ich es doch bin, allerdings nicht so wie sie. Ich fand es schön, dass mir nie gesagt wurde, wie ich mir das Göttliche vorzustellen habe, oder ich solle dies und jenes glauben und tun. So ist es auch im Alevitentum.

Christoph Knoch: Ich finde es spannend am Alevitentum, dass es keine strukturierte Unterweisung gibt. Im Christentum ist es hingegen eine alte Tradition, Kinder zu unterweisen und mit ihnen über Gottesbilder zu sprechen.



«Meine Kinder sollen ein gutes Menschenbild haben.»

Özlem Duvarci
Die kurdischstämmige Alevitin ist Philosophin und Religionswissenschaftlerin. Mit ihrem evangelisch-reformierten Mann hat sie zwei schulpflichtige Kinder.



Zeichnungen: Heiner Schubert

Özlem Duvarci: Ich habe zu Hause gar nichts mitbekommen. Mein Vater war Kommunist und gegen alles Religiöse. Doch ich suchte etwas. Ich studierte Philosophie, französische Literatur und Kunstgeschichte, doch geblieben ist die Religionswissenschaft. Das bedeutet, dass es mein Thema war. Am Ende fand ich also, was ich gesucht hatte.

Benjamin Baumann: Meine Eltern hatten das Ziel, uns Kinder nicht nur theoretisch im christlichen Glauben zu prägen. In der Freien Evangelischen Gemeinde, die meine Eltern später in der Schweiz leiteten, war die persönliche Beziehung zu Gott das Hauptthema. Es ging darum, dass Gott jeden einzelnen befähigt, ein Nachfolger von Jesus Christus zu sein.

Wie gebt ihr euren Glauben an eure Kinder weiter?

Özlem Duvarci: Mit Vertrauen. Wir Aleviten geben unseren Glauben ja sowieso jeden Tag weiter – schlicht mit unserem Dasein und auch in unseren Ritualen, unserer Musik und dem Gebetstanz. Dies geschieht nicht aktiv. Wie bei meiner Familie, ich habe es bereits erwähnt. Die Gemeinschaft hat mir den Glauben somit codiert vermittelt. Wenn man die Spiritualität sucht, findet man sie. Wenn meine Kinder den Glauben brauchen, werden sie sich also schon zurechtfinden.

Christoph Knoch: Das gemeinsame Abendessen am Freitag zu Beginn des Sabbats, des jüdischen Ruhetags, ist für uns als jüdisch-christliche Familie ein wichtiger Fixpunkt in der Woche. Kerzen anzünden, Segenssprüche über Wein und Brot und gemeinsames Essen gehören dazu. Das haben wir unserer Tochter weitergegeben.

Für mich war klar, dass die jüdische Regel gilt: Kinder einer jüdischen Mutter sind jüdisch. So hat unsere Tochter den Religionsunterricht der Jüdischen Gemeinde Bern besucht und mit zwölf Jahren ihre Bat-Mizwa, die religiöse Mündigkeit im Judentum, gefeiert. Der damalige Berner Rabbiner hat mich so weit wie möglich miteinbezogen.

Nur einmal fiel es mir schwer, Vater einer jüdischen Tochter zu sein: Zu gerne hätte ich sie in meiner Konfirmationsklasse unterrichtet. Dass sie sich heute in der jüdischen Gemeinschaft und im Haus der Religionen engagiert, freut mich. Offensichtlich ist es uns gelungen, ihr

ein positives Bild von Religion und religiöser Praxis weiterzugeben.

Özlem Duvarci: Meine Kinder haben zwei Systeme, aus denen sie auswählen können: das alevitische von meiner Seite und das reformiert-christliche von der Seite meines Mannes. Das finde ich super. Sie können sich holen, was sie brauchen, so wie ich es gemacht habe.

Nadire Mustafi: Ich merke bei meinen Kindern wie auch meinen jungen Studierenden, dass sie mit der Vielfalt überfordert sind. Darum halte ich jegliche Form von religiöser Bildung für grundsätzlich wichtig. Nicht, damit aus den jungen Menschen praktizierende Gläubige werden, sondern, damit sie neben wissenschaftlichen und anderen Konzepten auch dieses Konzept der Welterklärung kennen.

Als meine Kinder noch klein waren, habe ich versucht, ihr Wissen aufzubauen, indem ich etwa sagte: «Wir beten fünf Mal.» Kamen Fragen, warum wir das tun, habe ich diese beantwortet. Als die Kinder älter wurden, fingen sie an zu hinterfragen. Ich spürte Momente der Abgrenzung zur Glaubenspraxis, aber irgendwann war ich für meine Tochter sogar zu liberal. Doch dann ruderte sie wieder zurück und sagte, eigentlich gehe es nicht



«Ich möchte den Glauben authentisch vorleben.»

Benjamin Baumann
Der freikirchliche Christ ist verheiratet und Vater zweier Kinder im Vorschulalter. Der gelernte Elektroinstallateur ist als Coach für Persönlichkeitsentwicklung und Hausmann tätig.



Das Gespräch fand im bei allen Generationen beliebten Restaurant Zent in Bern statt.

Fotos: Pia Neuenschwander

darum, dass die Mama es so sage, sondern darum, dass der Mensch mit seinem freien Willen und seiner Verantwortung bei Gott im Mittelpunkt des Geschehens stehe.

Benjamin Baumann: Mein Ziel und das meiner Frau ist es, authentisch vorzuleben. Ich möchte meinen Kindern keine Distanz zum Vater im Himmel lehren, sondern, dass er immer für sie da ist, wenn er einen Platz in ihrem Herzen bekommt. Du betest nicht drei Kilometer nach oben. Stell dir stattdessen vor, dass dein Vater im Himmel mit dir unterwegs ist. Geh mit ihm wie mit einem Freund um, spür ihn und geh in diese nahe Beziehung.

Wenn ich etwa mal nicht weiterweiss und mich nicht entscheiden kann, dann nehme ich die Kinder zu mir und sage ihnen, in welcher Situation ich stehe, und frage: Was können wir tun? Und dann bitte ich vor ihnen Gott um seine Weisheit. Die Erfahrung, wie er mir dann neue Sichtweisen aufzeigt und mich mit liebenden Augen auf eine Situation oder Person blicken lässt, möchte ich meinen Kindern mitgeben.

Christoph Knoch: Und wie geht ihr damit um, dass ihr alle überzeugt seid, dass Religion etwas Hilfreiches ist, die Gesellschaft aber oft sagt, dass es das nicht braucht?

Benjamin Baumann: Der Glaube gibt eine innere Stärke und Halt. Mir gibt der Glaube an Jesus Christus eine neue Identität, die unabhängig ist von meiner Leistung und sich auch nicht über die Anerkennung von aussen definiert. Ich denke, dies lässt mich von innen heraus leuchten. Ich möchte meine Werte authentisch vorleben und gleichzeitig offen sein für meine Mitmenschen. Jeder hat den freien Willen, das aufzunehmen oder nicht.

Nadire Mustafi: Das sehe ich auch so. Bei alledem ist es nicht mein Wunsch, dass die Leute gläubiger werden, sondern, dass sie Religionen überhaupt zulassen. Gegenwärtig wird alles, was mit Religionen zu tun hat, als rückwärtsgewandt wahrgenommen, fast so, als wären religiöse Menschen nicht ganz dicht. Begründet wird das damit, dass die Welt fortschrittlich sei, man alles hinterfragen und Vielfalt zulassen müsse. Warum dann aber nicht auch die Religionen zulassen? Oder etwa mich als deutlich sichtbare Muslima mit all meinen Identitätsaspekten, zu denen eben auch das Religiöse gehört?

Özlem Duvarci: Für mich hat religiöse Überzeugung mit dem Menschenbild zu tun. Für mich ist der Mensch grundsätzlich gut, darum

kann ich darauf vertrauen, dass er seine Spiritualität findet, wenn er sie braucht. Wenn es nicht so wäre und ich ihm quasi «von oben herab» beibringen müsste, was gut für ihn ist, würde es falsch laufen. Wir sollten den anderen nichts sagen, es handelt sich schliesslich um unsere eigenen Vorstellungen. Wer sind wir eigentlich, dass wir anderen sagen sollten, was sie zu tun haben?

Christoph Knoch: Mich beschäftigt noch ein Gedanke: Meine Tochter ist auf dem religiösen Gebiet sehr engagiert. Aber was würde ich tun, wenn sie sagen würde, Religion sei ihr egal? Ich weiss es nicht.
Özlem Duvarci: Als meine erste Tochter eineinhalb Jahre alt war, ging sie rückwärts die Rutschbahn hoch, und ich stand schwanger daneben. Da habe ich verstanden, dass man sich für die Kinder extrem viel Mühe machen kann, aber gleichzeitig gehen sie ihren eigenen Weg. Man muss einfach vertrauen. Mir ist es wichtig, dass meine Kinder ein gutes Menschenbild haben und sich selber ebenfalls lieben, denn das tun sie durch den anderen Menschen und die Natur, die sie umgibt. Wenn sie das spüren – darin liegt ja das Religiöse –, dann brauche ich mir keine Sorgen zu machen.

Interview: Isabelle Berger

Den Glauben in Gemeinschaft leben

Joy Wegmüller hilft freiwillig in der kirchlichen Jugendarbeit mit und investiert dafür viel Zeit.

«Darf ich weiterhin in der Jugendarbeit mithelfen?», fragte Joy Wegmüller die Jugendarbeiterin Jacqueline Käs. 2022 war sie von zu Hause ausgezogen und aus der Kirchgemeinde Wallisellen weggezogen. Die Antwort der Jugendarbeiterin lautete natürlich Ja.

Wir unterhalten uns im Restaurant Tibits über den Gleisen des Luzerner Bahnhofs. Hier laufen derzeit die Fäden in Joys Leben zusammen. Die 22-Jährige wohnt im luzernischen Root und arbeitet bei den SBB in Bern.

Doch ihr Herz schlägt nach wie vor für die Jugendarbeit in Wallisellen. Seit Jahren engagiert sich die Jungleiterin, organisiert Ausflüge, schreibt Flyer, leitet «Girls-

.....
«Im Konfirmationsunterricht habe ich gelernt, die Meinungen anderer zu respektieren und zu verstehen.»

only»-Anlässe und hilft in den Konfirmationslagern. Und sie kümmert sich als Gotti um zwei jüngere Jungleiterinnen, die nachfolgen. Sie sei da nach der damaligen Jungleiterausbildung im Jahr 2016 hingerutscht und habe immer mehr Aufgaben im Jugend- und Kinderprogramm übernommen, sagt Joy. Die Arbeit liege ihr, sie habe schon immer gerne organisiert und Verantwortung übernommen. Etwas zu planen und zu organisieren, findet sie «erfüllend».

Teil des Erwachsenwerdens

Den Konfirmationsunterricht hat Joy positiv erlebt. Es sei nicht das «Mega-Ereignis» in ihrem Leben gewesen, aber es gehöre zum Prozess des Erwachsenwerdens. Sie habe keine Glaubenssätze auswendig gelernt, sondern das Miteinander geübt, und der Austausch über Lebens- und Glaubensfragen hätten im Vordergrund gestanden.

«Die junge Pfarrerin Yasmin war cool», erinnert sich Joy. Es gab keinen Frontalunterricht. Stattdessen wurde der Stoff spielerisch und im Austausch vermittelt und gemein-

sam besprochen. Auf diese Weise wurde etwa über einzelne Psalmen diskutiert. Joy ist überzeugt, dass sie dadurch mehr von der Bibel mitbekommen habe, als wenn sie die Verse auswendig gelernt hätte. «Die Jugendarbeiterin Käs nannte das «gelebte Bibel.»

Im Konfirmationsunterricht habe sie auch gelernt, andere Meinungen zu respektieren und andere vor ihrem jeweiligen Hintergrund zu verstehen, fügt Joy hinzu. Und sie habe gelernt, ihren eigenen Standpunkt zu reflektieren, zu ihrer Meinung zu stehen und diese in die Runde einzubringen.

Gute Noten für den Unterricht

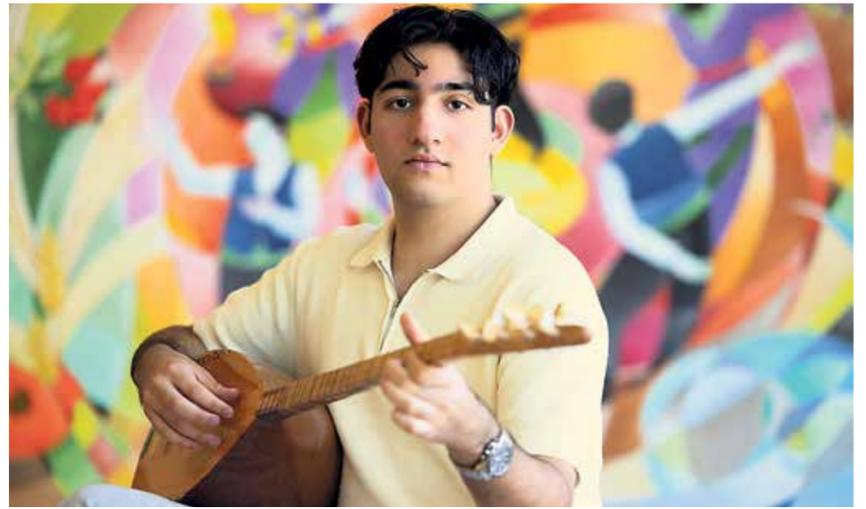
Joys positive Erfahrungen in der kirchlichen Jugendarbeit werden auch von der Wissenschaft bestätigt. Eine Studie der Universität Zürich hat im Rahmen einer europäischen Erhebung die Konfirmationsarbeit untersucht, in einer anderen den Religionsunterricht in der Primarschule. Den schulischen Religionsunterricht erleben über 70 Prozent der befragten Kinder als bereichernd, und positiv fällt auch die Bilanz bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden aus. In den letzten 15 Jahren haben Motivation und Interesse am Konfirmationsunterricht nicht abgenommen.

Glaube gemeinsam erleben

Sie gehe nicht oft in den Gottesdienst und bete nicht regelmässig, sagt Joy. Der christliche Glaube sei für sie etwas Offenes. Nächstenliebe bedeute, offen zu sein und gemeinsam etwas zu erleben. In der Jugendarbeit und im Konfirmandenunterricht habe sie gelernt, wie offen und lebendig die Bibel sei, nicht stur und streng.

Und dann erzählt Joy von einem Erlebnis, das für diesen Glauben steht. Als sie mit anderen Jungleiterinnen und -leitern mit dem Zug nach einem Ausflug von Bern zurückfuhr, spielten alle zusammen das ABC-SRF3-Spiel. Dabei geht es darum, spontan und möglichst schnell Fragen zu beantworten. Plötzlich habe der halbe Wagen mitgespielt, und die Leute hätten sich die Antworten aus dem hintersten Abteil zugerufen.

«Es war beeindruckend, wie da eine Gemeinschaft entstand und Leute, die sich nicht kannten, zusammenrückten», findet Joy. Noch heute sage die Jugendarbeiterin Jacqueline Käs augenzwinkernd vor jedem Ausflug zu ihr: «Vergiss die Karten mit den Fragen nicht!»
 Tilmann Zuber



Die eigene Religion selber erkunden

Sidar Özbek lernt, die traditionelle alevitische Musik für den rituellen Gebetstanz zu spielen.

Es ist Sommerpause im Berner Haus der Religionen. Ruhig ist es auf dem Europaplatz, endlich scheint wieder einmal die Sonne. Punkt 13 Uhr treffe ich Sidar Özbek, den 17-jährigen Berner Gymnasiasten. Die Türen sind verschlossen. Sidar hat einen Schlüssel, denn seine Mutter engagiert sich im Vorstand des Vereins der Aleviten in Bern. Gemeinsam gehen wir hinauf in den ersten Stock zur Dergâh. Dabei handelt es sich um den Versammlungsraum der Religionsgemeinschaft.

Schlicht ist der Raum, Tische, Stühle, nebenan eine kleine Küche – nur zwölf hohe, schmale und leere Nischen in den Wänden lassen erahnen, dass hier Alevitinnen und Aleviten gemeinsam feiern. Ein grosses farbiges Wandbild zeigt tanzende Männer und Frauen und einen Musikanten, der eine Art Laute spielt. Unscheinbar steht die Feuerschale am Rand des Raums. Erst wenn hier gefeiert wird, wird sie entzündet.

Selbstständiges Lernen

Die Aleviten und Alevitinnen kennen keinen institutionalisierten Religionsunterricht, wie er in anderen Religionen üblich ist. «Meine Eltern haben mir wenig über das Alevitentum erzählt. Ich habe meine Grosseltern gefragt, und viel habe ich bei unseren Versammlungen in der Dergâh gelernt», erzählt Sidar. «Dazu recherchiere ich im Internet, dort ist vieles zu finden, doch ist unklar, was richtig oder falsch ist. Wir seien Anhänger von Ali, heisst es. Andere sagen, von Hussein, und wieder andere, das alles stimme nicht. Jedenfalls ist das Alevitentum ein Weg, auf dem ich vierzig Stufen hinaufsteige und durch vier Türen hindurchgehe, um ein vollkommener Mensch zu werden.»

Gut gehütete Geheimnisse

Es sei ihm wichtig, mehr von seiner Religion zu erfahren, doch sei das gar nicht so leicht. «Alle Aleviten, die ich frage, erzählen mir anderes. Wir haben keine Schriften wie die Bibel, den Tanach oder den Koran. Für mich heisst, Alevite zu sein, alle Menschen zu akzeptieren und zu versuchen, selber ein vollkommenes Wesen zu werden, ohne Gewalt und voll mit Liebe. Ich bin stolz, Alevite zu sein, und verstecke das nicht.»

In der Schule fällt Sidar nicht auf, denn religiöse Zeichen trägt er keine. «Ich komme mit allen Kolleginnen und Kollegen gut aus, ob sie nun Muslime, Christen oder re-

ligionslos sind.» Während es den Grosseltern von Sidar wichtig war, dass ihre Kinder innerhalb der Gemeinschaft heirateten, würden seine Eltern ihm nicht vorschreiben, mit wem er befreundet sein dürfe. «Für mich ist entscheidend, was für ein Mensch jemand ist. Alle sind gleich, niemand ist besser oder steht höher. Allen will ich mit Respekt begegnen», erklärt er.

Gemeinsam feiern

«Regelmässig komme ich zu den gemeinsamen Feiern in die Dergâh. Es ist schön, dass Männer und Frauen gleich sind. Alle, die sich auskennen, dürfen den Semah, den Gebetstanz in der Dergâh leiten.» Dieses Ritual ist das, was auf dem grossen Wandbild dargestellt ist: Der Musikant ist der Dede, ein Gelehrter. Die Laute, die er spielt, ist die Saz, die im Alevitentum typischerweise beim Semah zum Einsatz kommt. Zu dessen Klängen drehen sich die Gläubigen im Kreis. Dieses Ritual sei zentral für die alevitische Tradition, sagt Sidar. Er sitzt vor dem grossen Wandbild

.....
«Manche haben ein fixes Gottesbild, andere nicht. Ich denke, Allah – oder Gott – ist in mir und nicht im Himmel.»

und sinniert über das Gebet in der Dergâh. «Ich habe noch nie getanzt, und im Moment spiele ich die Saz nur zu Hause. Die religiösen Melodien sind schwierig zu spielen, die Texte sind tiefgründig und stark mit der Religion verbunden.»

Vielfältige Gottesbilder

Nachdenken, diskutieren und Fragen stellen seien ihm sehr wichtig. «Für manche gibt es so etwas wie ein fixes Gottesbild, für andere nicht. Ich denke, dass Allah – oder Gott – in mir und nicht im Himmel ist. Da entscheide ich selber.» Zum Glück sei das Alevitentum, wie er es erlebe, sehr frei, stellt Sidar fest und spielt ein paar Takte auf der Saz.
 Christoph Knoch



Fotos: Pia Neuenschwander

Jahrelanges Üben für den grossen Tag

Für das jüdische Mündigkeitsritual muss Ezra Osherovich die Heilige Schrift lesen können.

Ezra Osherovich legt den Gebetschal um die Schultern, holt feierlich die Thora-Rolle – die jüdische Heilige Schrift – aus dem kostbaren Schrein mit samtlenen Vorhängen, schreitet damit im Kreis. Der 13-Jährige übt für seine Bar-Mizwa-Feier. Das ist der Tag, an dem jüdische Kinder im religiösen Sinn erwachsen werden. Dann wird Ezra zum ersten Mal vor der versammelten Gemeinde der Sabbat-Feier vorstehen und aus der Thora vorlesen. Vorlesen heisst: die hebräischen Schriftzeichen entziffern und den Text in Iwrit, der hebräischen Sprache, nach allen Regeln der Kunst vorsingen. Das braucht Übung und einige Jahre Unterricht.

«Die hebräischen Buchstaben lernen wir von klein auf im jüdischen Religionsunterricht», erzählt Ezra. «Aber zuerst ist man sehr auf das Lesen konzentriert und weniger auf das Verständnis.» Während es für die Melodie in gedruckten hebräischen Bibeln eine Art Notation gibt, muss man sie in der Thora-Rolle aufgrund der Worte und Buchstaben selber singen können, was zusätzliche Übung bedeutet.

Es gibt im Judentum viele rituelle Gebete, Gebräuche und Regeln. Ezra findet es «spannend, das alles kennenzulernen». Denn seine Familie ist nicht orthodox, daher kennt er das alles noch gar nicht. «Wir feiern die Feste, das ist alles.»

Individueller Unterricht

«Die Thora-Rolle ist schwer», sagt Ezra, während er sie hochhält. Sein Lehrer Dan Dunkelblum bereitet die Kinder geduldig und liebevoll auf ihren grossen Tag vor. Dieses Jahr sind es zwei Buben – nebst Ezra auch noch Jonathan. «Aber Mädchen feiern bei uns in der liberalen jüdischen Gemeinde genau gleich wie die Buben», betont Dunkelblum. «Bei den Mädchen heisst es Bat-Mizwa.» Bar- oder Bat-Mizwa heisst übersetzt «Sohn» beziehungsweise «Tochter des Gebotes».

Als es in der Schule kürzlich um verschiedene Religionen gegangen sei, habe er die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der jüdischen und der christlichen Religion gut erklären können, sagt Ezra.

Um die Kinder vorzubereiten, lässt Dan Dunkelblum sie auch schon vor der Feier die Heilige Schrift anfassen, rituell vorzeigen und aufs Leseputz legen. «Ich selber durfte vor meiner Bar-Mizwa die Rolle nie berühren. Aber ich finde es schön, wenn die Kinder das kurz vorher ein-, zweimal üben können.

Das lindert die Aufregung sehr», meint er.

Verantwortung übernehmen

Ezra wird nicht nur seinen Thora-Text vorlesen. «Ich muss auch eine Rede halten, erklären, wie ich den Text interpretiere, und mein Projekt vorstellen.» Zum Text wird er sich noch Gedanken machen. Doch das Projekt läuft. «Wir nennen das «Tikkun Olam», das heisst, «die Welt heilen.» Denn zum religiösen Erwachsenwerden gehöre auch, Verantwortung für die Welt zu übernehmen.

Ezra unterstützt mit seinem Projekt «World Central Kitchen». Er hat eigens eine Website erstellt, wo er das Projekt vorstellt und einen Link angibt, über den man spenden kann. «Diese Organisation verteilt Essen in Kriegsgebieten, aktuell in der Ukraine und in Gaza, für die Menschen, die am Verhungern sind. Sie schaut auch, dass es gut verteilt wird», erklärt Ezra mit grossem Ernst.

«Die hebräischen Buchstaben lernen wir von klein auf im jüdischen Religionsunterricht.»

Ezra hat selber entschieden, die Bar-Mizwa zu machen. «Meine Eltern sagten: «Es ist besser, wenn du es machst, aber du musst nicht.» Ezra ist sich bewusst: «Es ist eine Tradition, die schon vor tausend Jahren so durchgeführt wurde.»

Ein bisschen die Welt heilen

Das möchte er weiterführen. Bei Freunden hat er schon erlebt, dass sie nach der Bar-Mizwa in der Synagoge zu Hause ein «Riesen-Fest» gefeiert haben. «Ich möchte kleiner und ruhiger feiern. Für mich ist das anschliessende Fest weniger wichtig. Ich habe ja keinen Nobelpreis gewonnen.» In der Synagoge vor die versammelte Gemeinde hinstehen und mutig den uralten Text vortragen, die Verbindung zum eigenen Leben aufzeigen und mit seinem Projekt ein wenig «die Welt heilen», das ist ihm wichtig.

Beatrix Ledergerber-Baumer



Er schneidet den Bart und die Haare nicht

Rajvir Singh ist überzeugter Sikh. Nächstens will er lernen, den grossen Turban zu binden.

Rajvir Singh kommt gegen Mittag in den Gurdwara Sahib in Däniken. Die Gebets- und Schulstätte der Sikh wurde nach punjabischen Vorbildern gebaut und 2002 eröffnet. Hier trifft der 18-Jährige sonntags Freunde, Bekannte und Familie und besucht den Religionsunterricht. Er wurde in der Schweiz geboren, fühlt sich seiner Kultur und Religion aber sehr verbunden. «Sikh zu sein, ist der wichtigste Teil meiner Identität», sagt er.

Dazu gehört für ihn auch der Turban. Noch trägt er nur ein anderthalb Meter langes Tuch um den Kopf. Um das Parna zu binden, braucht er drei Minuten. Doch bald schon will er sich an den «richtigen» Turban wagen, der je nach Bindeart unterschiedlich heisst und den auch sein Vater und Grossvater tragen. Bis zu acht Meter lang ist dieser. «Ich werde lange üben müssen», sagt er und lacht.

Fünf Symbole

Seine Haare und seinen Bart hat der junge Mann noch nie geschnitten, weil sie in seiner Religion als Teil der Schöpfung gelten, die man nicht stören soll. «Zusammengebunden im Dutt unter dem Turban sind die Haare geschützt und entsprechend gesund», fügt er an. Nebst dem ungeschnittenen und bedeckten Haar trägt Rajvir im Moment nur ein zweites der fünf Sikh-Symbole, die alle mit K beginnen: den Karha, einen eisernen Armreif, der für Mut und das Einstehen für Gerechtigkeit und Frieden steht.

Rund 1000 Sikhs leben in der Schweiz. Viele flohen zwischen 1980 und 1996 vor politischen Unruhen in die Schweiz und sind anerkannte Flüchtlinge. Nur ein kleiner Teil von ihnen schneidet sich die Haare nicht und trägt einen Turban. Aber die meisten folgen dennoch ihrer Religion. Auch ihre Nachnamen zeigen die Verbundenheit. Alle Männer heissen Singh und die Frauen Kaur.

Curry für alle

Rajvir betritt den grossen Gasträum im Parterre des Gurdwara Sahib. In langen Reihen sitzen Jung und Alt, Frau und Mann eng beieinander. An diesem Tag kommen viele hinduistische Gäste hinzu. Alle geniessen frittiertes Gemüse und Currys. Das ganze Essen ist vegetarisch, auch wenn längst nicht alle Sikhs vegetarisch leben. Die Idee dahinter: Wer kommt, soll mitessen können – egal welche Speisegesetze seine Religion vorschreibt.

«Sikh zu sein, ist der wichtigste Teil meiner Identität.»

Gastfreundschaft ist bei den Sikhs fundamental. Alle Menschen sind willkommen im Gurdwara, und alle sollen satt werden. «Teilen ist für die Sikhs genauso ein Gebot wie arbeiten und beten», so Rajvir.

Was die im 16. Jahrhundert von Guru Nanak im nordindischen Punjab gegründete Religion weiter ausmacht: Sie lehnte das indische Kastensystem strikt ab und erklärte Mann und Frau für gleichberechtigt. Der Religionsgründer mischte Elemente des Hinduismus und des Islam. Sikhs glauben an die Wiedergeburt genauso wie an einen einzigen gestaltlosen Schöpfergott.

Im Goldenen Tempel

Das höchste Heiligtum seiner Glaubensgemeinschaft hat Rajvir schon besucht. Der Harmandir Sahib, der Goldene Tempel, steht im nordindischen Amritsar. Die vier Eingänge der Anlage symbolisieren die Offenheit und Toleranz der Sikhs gegenüber allen Menschen und Religionen. «Ich war sehr beeindruckt», erzählt Rajvir.

Während im Obergeschoss des Gurdwaras in Däniken Sikh-Priester, die Raghi, die Schriften lesen und sie singend und musizierend auslegen, geht Rajvir zum Religionsunterricht. Dort übt eine freiwillige Lehrerin mit zwei Kindern das punjabische Alphabet. Rajvir und ein Kollege lesen religiöse Texte ab Handy vor. Ab und zu korrigiert die Lehrerin sie.

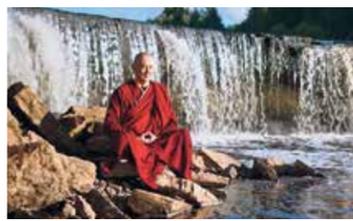
Wie in den meisten Religionen gibt es auch im Sikhismus verschiedene Rituale im Lebenskreis. Zur Geburt, zur Hochzeit, zum Tod. Doch das Begrüssungsritual zur Geburt ist keine richtige Initiation. Die Sikh-Taufe findet später statt, und nur die wenigsten entscheiden sich dafür. Denn dann gilt es, alle Regeln einzuhalten, sich ganz dem Glauben zu widmen. «Amrit» sei schon eine grosse Sache, sagt Rajvir. «Vielleicht bin ich irgendwann so weit.» Christa Amstutz



Tipps



Religionen erleben. Foto: Martine Ulmer



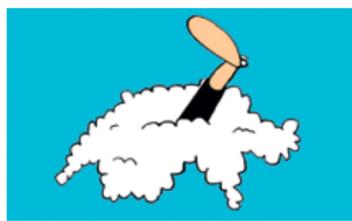
TV-Doku-Serie. Foto: SRF/Go Button Media



Sakralbauten aus aller Welt. Foto: zvg



Multireligiöse Familie. Foto: zvg



Vielfältige Glaubenslandschaft. Foto: zvg

Begegnung und Dialog

Sie hat ihren festen Platz in der interreligiösen Agenda: die Woche der Religionen mit rund 100 Veranstaltungen in der Schweiz. Es begegnen sich Angehörige verschiedener Kulturen und Religionen, etwa an Lesungen, in Diskussionsrunden oder bei Gesang und Tänzen. Zum Beispiel an der «Nacht der Religionen» am Samstag, 9. November, in Bern. **ibb**

Woche der Religionen, ganze Schweiz, 2.–10. November 2024, www.wdr-sdr.ch

Weltreligionen im Film

Die fünfteilige TV-Serie «Weltreligionen» erkundet wichtige spirituelle Revolutionen und ihre Auswirkungen auf die Menschheit. Jede Episode beleuchtet eine Weltreligion, ihre Entstehung und wie diese von historischen Ereignissen beeinflusst wurde. Dabei werden die Glaubensvorstellungen und Praktiken der Anhänger und Anhängerinnen ausführlich erklärt. **ibb**

Zu finden auf Play SRF unter dem Suchbegriff «Weltreligionen», www.srf.ch/play

Bauten des Glaubens

Die Kraft des Glaubens hat die Menschen seit Jahrtausenden inspiriert, Gebäude zu schaffen, um mit ihren Göttern in Verbindung zu treten. Überall auf der Welt entstanden so atemberaubende Sakralbauten. Das Memory-Spiel «Heilige Stätten» vereint 36 beeindruckende religiöse Bauwerke aus verschiedenen Kulturen und Epochen und spiegelt die religiöse Vielfalt der Welt. **ibb**

«Heilige Stätten. Memo», E.-A.-Seemann-Verlag, im Buchhandel erhältlich

Miteinander der Religionen

Was Judentum, Christentum und Islam gemeinsam haben, schildert die Theologin Christine Hubka im Bilderbuch über die Familie des Buben Jojo. Anhand einer echten Vorlage entwickelt die Autorin die erzählerische Entdeckungsreise Jojos durch die verschiedenen Religionen und Konfessionen seiner Familienmitglieder und zeigt, wie ein gutes Miteinander möglich ist. **ibb**

Christine Hubka: Und doch sind alle Äpfel rund ..., 2021, www.voirol.ch

Religionen der Schweiz

Was sind die vier edlen Wahrheiten Buddhas? Was die fünf Grundpflichten des Islam? Wie unterscheiden sich Thora und Talmud? Das Buch «Religionen in der Schweiz» beantwortet Fragen wie diese zu den Religionen weltweit. Es bietet auch einen leicht zugänglichen und bekenntnisunabhängigen Überblick über die Religionslandschaft Schweiz. **ibb**

Clémence/Vonlanthen: Religionen in der Schweiz, 3. Aufl., 2023, www.voirol.ch

Kreuzworträtsel

Göttliches Rätselvergnügen mit himmlischen Preisen

1		2		3		4		5		6		7	8		9
				10						11					
12						13	14					15		16	
		17	18												
19	20							21		22		23		24	25
						26								27	
28								29	30						
						31				32				33	
34	35	36												37	
38				39		40		41		42					
43						44				45		46	47		48
				49				50				51			
52						53				54					

Lösung



Füllen Sie die fehlenden Begriffe im Rätseltext ins Schema ein. Die Buchstaben auf den hellblauen Feldern ergeben in der richtigen Reihenfolge die Lösung.

Waagrecht

1 buddhistischer Kultbau 4 Demontage 7 ... und Maus 10 Drehpunkt 11 englisch: nah 12 Lehrer Samuels 13 Darsteller von Legolas in «Herr der Ringe» (Orlando) 15 Faserpflanze 17 Schweizer Moderator (Sven) 19 Festveranstaltungen 21 religiöse Bewegung auf Jamaika 26 deutsch für «Matur» (Kurzwort) 27 Fürwort im Dativ (2. Person) 28 die Heilige Schrift Mz. 29 englisch: Tennisplatz 31 katholisches Priestergewand 32 elternloses Kind 34 Tonzeichen 37 jetzt, in diesem Moment 38 Leichtmetall (Kurzwort) 39 Körperteil, Extremität 41 Berner Wappentier 43 Kult-

handlungen 44 germanische Gottheit 45 liturgische Trinkgefässe 49 Pflegeaufenthalt 50 Segelkommando: Wendet! 51 indischer Wasserbüffel 52 hinduistischer Hauptgott 53 Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (Abk.) 54 nordafrikanischer Staat

Senkrecht

1 steiler Bergpfad 2 Erzengel 3 halbrunde Altarnische 4 liturgisches Gewand von Geistlichen 5 ökologisch produziert (Label) 6 Ärger, Verstimmung 7 ehemaliger islamischer Herrscher 8 Flächenmass 9 Richtung des Buddhismus 14 englisch: Text eines Liedes 16 Kreuz-

zesinschrift 18 Hostienteller 20 südamerikanischer Kuckuck 22 afroamerikanischer Musikstil 23 Trödel (Ez.) 24 Netzwerkbetreuer (Kurzwort) 25 aus gebranntem Ton 26 Schiffszubehör 28 Wallfahrtsort in Indien 30 biblische Erhebung 33 Busse für ein begangenes Unrecht 35 Männerkurzname 36 Musik: alle 39 kanadischer Musiker (Paul) 40 römischer Kriegsgott 42 Abscheu 46 Kälberferment zur Käseherstellung 47 englisch: weinen 48 unbestimmter Artikel

I = J = Y
Rätselautor: Daniel Krieg

Lösung

Bitte schicken Sie das Lösungswort an zvisite@zvisite.ch oder: «zVisite»-Kreuzworträtsel, c/o Redaktion «reformiert.», Postfach 334, 3000 Bern 13, Einsendeschluss: 1. Dezember 2024



Foto: Museum der Kulturen Basel

1. Preis

Gutschein im Wert von 50 Franken für einen Besuch zu zweit im Museum der Kulturen in Basel, dazu zwei SBB-Tageskarten à 75 Franken (2. Klasse mit Halbtax). Besuchen Sie das grösste ethnologische Museum der Schweiz mit seiner Sammlung von Weltruf und lernen Sie, Ihre eigene wie auch fremde Kulturen besser zu verstehen.

2.–4. Preis

Je ein Gutschein à 70 Franken für das Restaurant Vanakam im Haus der Religionen in Bern. Hier essen Sie ayurvedisch, koscher, vegetarisch und glutenfrei. Geöffnet jeweils von Dienstag bis Samstag.

5.–7. Preis

Je ein Schweizer Bücherbon à 50 Franken. Suchen Sie sich Ihr Lieblingsbuch selber aus. Der Bon ist gültig in über 400 Buchhandlungen in der Schweiz, in über sechzig Shops ist er auch online einlösbar. Buchtipps finden Sie oben auf dieser Seite.

zVisite

zVisite ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion verschiedener Zeitschriften

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung www.reformiert.info



Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern www.pfarrblattbern.ch

Christkatholisch

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche www.christkatholisch.ch

forum

Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich www.forum-pfarrblatt.ch

Lichtblick

Römisch-katholisches Pfarrblatt Nordwestschweiz www.lichtblick-nw.ch

KIRCHENBOTE

Evangelisch-reformierte Zeitung BS, BL, SO, SH und Zentralschweiz www.kirchenbote-online.ch

tachles

Das jüdische Wochenmagazin www.tachles.ch

Auflage: 890 000 Exemplare

Redaktion: Christa Amstutz, Marie-Christine Andres Schürch, Isabelle Berger, Beatrix Ledergerber-Baumer, Hans Herrmann, Anouk Hiedl, Christoph Knoch, Tamar Krieger, Niklas Raggenbass, Tilmann Zuber

Schriftleitung: Isabelle Berger, Hans Herrmann
Layout: Renata Hubschmied, Bern
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer
Korrektur: Pia Schwab, Bern
Kontakt: www.zvisite.ch

Druck: DZB Druckzentrum Bern

Papier: Wir verwenden ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.